



Tilburg University

„Dem Volk auf's Maul schauen“

Loffeld, Jan

Published in:
Zeitschrift für Pastoraltheologie

Publication date:
2019

Document Version
Publisher's PDF, also known as Version of record

[Link to publication in Tilburg University Research Portal](#)

Citation for published version (APA):
Loffeld, J. (2019). „Dem Volk auf's Maul schauen“: Heterogenität und Solidarität als wichtige Navigationskoordinaten des „synodalen Weges“. *Zeitschrift für Pastoraltheologie*, 39(2), 39-50. <https://www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/zpth/article/view/2728>

General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Zur Situation von Theologie und Kirche

Internationale Perspektiven

„Dem Volk auf's Maul schauen!“ (M. Luther) Heterogenität und Solidarität als wichtige Navigationskoordinaten für den synodalen Weg¹

Abstract

Die sogenannte MHG-Studie hat für den Bereich der deutschen Bischofskonferenz die vorher nicht sichtbaren Ausmaße und Ermöglichungszusammenhänge sexueller Gewalt durch Kleriker in Deutschland seit 1945 bekannt gemacht. Infolgedessen haben die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken einen „verbindlichen synodalen Weg“ für die deutsche Kirche beschlossen, der sich allerdings bereits im Vorfeld mit sehr unterschiedlichen Erwartungen und Anfragen konfrontiert sieht. Dieser Aufsatz möchte jene Unterschiede analysieren sowie deren Herkunft ansatzweise nachzeichnen und versucht, sie durch einen Rückgriff auf die „Theologie der Synodalität“, wie sie Papst Franziskus 2015 entwickelt hat, miteinander zu vermitteln. Dabei stellt sich die Frage, wie Partizipation an diesem Weg überhaupt gedacht werden soll, ob auch die Opfer sexueller Gewalt beteiligt werden und ob das Unterfangen eines „synodalen Weges“ angesichts der Massivität der Problemlage überhaupt ausreicht.

The German “MHG-report” has shown the incredible facts and the great extent of sexual violence, perpetrated by clerics in Germany since 1945. Due to this report, the German Bishops’ Conference and Central Committee of German Catholics initiated the so called “Synodaler Weg”, which just before its beginning is confronted with different expectations and issues. This article intends to do an analysis of those differences and tries to convey them by referring to the “Theology of Synodality”, developed by Pope Francis in 2015. By doing so the following issues arise: Which concept of participation implies the German process? Which role do survivors of sexual abuse play during these consultations? This leads to the question whether the intended process will be the sufficient answer to all those and other massive problems of today’s Catholic Church.

Der „synodale Weg“ ist bei Licht betrachtet eigentlich ein „weißer Schimmel“. Denn „synodal“ meint ursprünglich, einen gemeinsamen Weg zu gehen. Aus kirchenrechtlichen Gründen hat man sich offenbar in Deutschland für die Tautologie und gegen den stärkeren Begriff einer „Synode“ entschieden. Der Anlass für einen „verbindlichen synodalen Weg“, den nach der Frühjahrskonferenz 2019 die Deutsche Bischofskonferenz ausgerufen hat, ist vor allem die sogenannte MHG-Studie vom Herbst 2018. Sie

¹ Dieser Artikel gibt die leicht gekürzte Version meiner Antrittsvorlesung im Rahmen des Habilitationsverfahrens an der Universität Erfurt wieder, die während der Feier zur Verleihung des „Erich-Kleineidam-Forschungspreises“ für die Habilitationsschrift „Der nicht notwendige Gott“ im Hörsaal Coelicum der Katholisch-Theologischen Fakultät gehalten wurde. Da hier schon Martin Luther seine Antrittsvorlesung als Doktor der Theologie hielt, ist der Titel als Referenz an diesen bedeutenden Vorredner gewählt.

brachte auf bisher ungekannte und ungeschönte Weise die systemischen, spezifisch klerikalen Ermöglichungsstrukturen sexueller Gewalt in der Katholischen Kirche Deutschlands seit 1945 ans Tageslicht. Diese Studie kann daher zweifelsohne als Zäsur für die Katholische Kirche in Deutschland gelten – wenn nicht auch darüber hinaus, denn vieles spricht dafür, dass die Ergebnisse keine nur deutschen, sondern ebenso weltkirchlich typische klerikale Ermöglichungsstrukturen aufdeckten.

Viele erinnern sich noch, wie man sich nach den Enthüllungen unzähliger Taten sexueller Gewalt im Jahr 2010 innerhalb der deutschen Kirche zu einem „Dialogprozess“ entschieden hatte. Allerdings ist dieser, wie man im Nachhinein leider feststellen muss, weitgehend ergebnislos verlaufen und war daher offenbar eher einer interventionsmotivierten Symbolpolitik geschuldet. Vor diesem Hintergrund ist es heute unerlässlich zu fragen, was für einen neuerlichen Prozess wichtig zu bedenken wäre, um Opfern sexueller Gewalt nach deren Maßstäben zu helfen und die Prävention für solche Taten noch wirksamer werden zu lassen. Innerkirchlich geht es darum, bereits durch die Anlage eines solchen Weges, späteren Erfahrungen von Enttäuschung oder Niedergeschlagenheit zu wehren, denn diese gibt es im kirchlichen Leben bereits mehr als genug.

Dazu möchten die folgenden Gedanken einen Beitrag leisten. Die These dazu ist, dass im Hintergrund des „synodalen Weges“ eigentlich heterogene theologische Wahrheitskonzepte bzw. Erkenntnismethoden um die Deutungshoheit kämpfen. Auch wenn diese sich letztlich nicht logisch vereinbaren lassen, sollten sie um der Wirksamkeit dieses Unterfangens willen doch miteinander vermittelt werden. Dazu dient schließlich ein Vorschlag, der im Rückgriff auf die „Theologie der Synodalität“ von Papst Franziskus entwickelt wird.

Synodalität: Praktische Umstellung der Kirchenstruktur und die Frage nach dem Ziel

Es lohnt sich zunächst, die Systemumstellung anzuschauen, die bei einem synodalen Weg bzw. einer Synode geschehen kann. Sie ist vergleichbar mit dem, was man in den 1990er-Jahren innerhalb der Familiensoziologie beschrieben hat: ein Übergang von der Gatten- zur Elternfamilie.² War die herkömmliche Gattenfamilie vom Elternpaar dominiert, das eine Sphäre beanspruchte, aus der die Kinder ausgeschlossen waren, werden die Kinder in der Elternfamilie bei aller Verschiedenheit als gleichberechtigte Partner akzeptiert. Offenbar ist es jedoch eben diese Umstellung, die vielen Eltern – sprich leitungsverantwortlichen Klerikern in der Kirche – noch zu ungewohnt, wenn nicht gar theologisch unmöglich erscheint.

² Vgl. Yvonne Schütze, Von der Gattenfamilie zur Elternfamilie, in: Alois Herlth u.a. (Hg.), Abschied von der Normalfamilie, Berlin 1994, 91–101.

Im Vorfeld des „synodalen Weges“ zeigte sich, dass viele – seien es, um im Bild zu bleiben, sowohl Kinder als auch Eltern mit welchem Familien-Konzept auch immer – Wunschzettel oder Erwartungskataloge für diesen Weg veröffentlichen, sogar der Papst selbst.³ Dieser Beitrag möchte innerhalb dieses Konzerts eine praktisch-theologische Perspektive einnehmen, die an der ein oder anderen Stelle eine kleine systematische bzw. philosophische Flanke bekommt. Tonangebend soll dabei ein bekanntes Wort Martin Luthers sein: „dem Volk auf's Maul schauen“, das er im Kontext seiner Bibelübersetzung geprägt haben soll. Es gibt ein passendes Motto für jede Praktische Theologie an: Wer nicht die Perspektive des bisweilen heterogenen Außen einzunehmen bereit ist, läuft Gefahr, die eigene, nicht selten wunderbar kirchlich-theologische Filterblase für den Nabel der Welt zu halten. Damit ist bereits ein weiteres Stichwort angedeutet: die Heterogenität, die die folgenden Gedanken durchziehen wird. Auch und gerade dort, wo sie persönlich nicht gefällt.

Zunächst ist allerdings wichtig, das Ziel des „synodalen Weges“ zu bestimmen. Denn genau darin scheint ein Knackpunkt vieler kirchlicher Missplanungen zu liegen: Man verständigt sich nicht über Zielperspektiven des vermeintlich gemeinsamen Wollens. Überall werden Aufbrüche propagiert und immer weniger diagnostiziert, aber kommt auch mal jemand an? Solch ein Vorgehen hat freilich den Vorteil, damit trefflich Unterschiedlichkeiten, über die man eigentlich vorab sprechen müsste, zu verdecken. Schlichtweg: Die Vermeidung von Zielabsprachen soll bereits faktische Heterogenität unsichtbar machen.

Was ist also das Ziel? Eine attraktivere Kirche, zumindest für diejenigen, die noch dabei sind? In der Hoffnung, dass sie dies dann auch für andere wird? Aber ist das realistisch? Gibt es die eine Kirche, die für alle gut ist? Geht es schließlich darum, die Kirche zu retten? Müsste nicht an dieser Stelle die Dogmatik einsprechen und reklamieren, dass die Kirche niemals Zweck an sich sein kann? Und: War es nicht gerade eine solche, freilich weiterhin pervertierte Haltung, die um jeden Preis die Kirche retten und ihr Ansehen bewahren wollte und es so schließlich ermöglichte, dass die Täter sexueller Gewalt institutionell geschützt wurden? Es kann und darf daher nicht um die Kirche an sich gehen, letztlich auch nicht darum, dass einzelne sich in der Kirche wohler fühlen (denn auch das führt meist zur gegenteiligen Erfahrung für andere). Das Ziel eines synodalen Weges müsste eine Kirche sein, die neu am Evangelium Maß nimmt. Denn dazu gibt es sie: „Sakrament und Instrument für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit zu sein.“ Dies hat das letzte Konzil als Identitätsbeschreibung der Kirche in *Lumen Gentium* 1 festgehalten. *Wie* sie das aber konkret macht, sagt das Konzil bekanntlich im ersten Satz seiner Pastoralkonstitution: indem sie „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ der Menschen von heute teilt,

³ Papst Franziskus I., An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland, <http://go.wvu.de/r9kyt> (Stand: 29.6.2019).

sich gerade damit mit deren faktischer Diversität identifiziert, wenn sie die „Zeichen der Zeit“ im Licht des Evangeliums zu deuten versucht (vgl. GS 1 und 4).

Heterogenität von Wahrheitskonzepten: eine aktuelle Analyse

Aber an eben dieser Stelle entstehen nun die angedeuteten Probleme, denn „die Menschen“ gibt es nicht (mehr). Unsere Zeit zeichnet sich gerade dadurch aus, dass Menschen in verschiedenen Welten leben, ja, dass das, was für die oder den einen die absolute Wahrheit ist, für jemand anderen das genaue Gegenteil bedeutet – auch unter Bischöfen, wie es unser Papst bereits während der Weltbischofssynode 2014/15 in Rom feststellte.⁴

Wenn man nun die Positionierungen einiger deutscher Bischöfe zum synodalen Weg betrachtet, dann wird präzise dies deutlich: eine anstößige Heterogenität, die, so scheint es, nicht mehr auf einen Nenner zu bringen ist. Eine These dazu könnte lauten, dass wir es in der Kirche derzeit und wahrscheinlich schon immer – Fachtheolog*innen können hier an den frühneuzeitlichen Gnadenstreit denken – mit heterogenen Wahrheitskonzepten zu tun haben, die nach Abschmelzen aller Autoritäten bzw. beim Umstellen des oben angedeuteten „Familienmodells“ nur umso sichtbarer ans Tageslicht kommen. Am deutlichsten brachte dies der Bischof von Regensburg, Rudolf Voderholzer in einer hellsichtigen Analyse zum Ausdruck – die sich freilich der eigenen Positionierung nicht enthält –, hier zitiert von katholisch.de:

„Ein synodaler Weg, der meint, vor allem die Kirche neu erfinden zu müssen, beschreitet den Weg der Zerstörung. [...] Der Bischof gelobt [bei seiner Weihe, J. L.] unter anderem, das von den Aposteln überlieferte Glaubensgut rein und unverkürzt weiter zu geben'. Damit habe er [Voderholzer, J. L.] eine persönliche Verpflichtung übernommen. Kein Gremium, kein Komitee und keine Synode könne diese personale Verbindlichkeit ersetzen. Es gehe darum, dass sich alle Beteiligten des ‚synodalen Weges‘ ihrer eigenen Berufung vergewisserten. Der Erneuerungsweg der Kirche gelinge, wenn wir uns um Heiligkeit bemühen. Nicht Mehrheit, sondern Heiligkeit, das muss unser Ziel sein.'“⁵

Man kann nun solche Positionen und ihre Anspielungen mit guten theologischen Argumenten versuchen zu widerlegen, man kann sie dämonisieren oder versuchen zu bagatellisieren. Allerdings gehören diese Perspektiven – auch wenn sie persönlich nicht gefallen sollten – auch zum Volk Gottes. Zudem haben Erfahrungen etwa aus der

⁴ Vgl. Papst Franziskus I., Ansprache zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode, in: Deutsche Bischofskonferenz, Die Berufung und Sendung der Familie in der Welt von heute. Texte zur Bischofssynode 2015 und Dokumente der Deutschen Bischofskonferenz, Arbeitshilfen 276, Bonn 2015, 34–43, bes. 37f.

⁵ Katholisch.de, Voderholzer gegen Frauenweihe und „Neuerfindung“ der Kirche, <http://go.wvu.de/6hk96> (Stand: 13.5.2019).

Kommunionstreit-Debatte gezeigt,⁶ dass ein Übergehen solcher Argumentationen strategisch und daher ekklesiologisch bzw. pastoral kein gangbarer Weg ist. Daher könnte ein Gebot der Stunde darin bestehen, zunächst zu analysieren, was hier sichtbar wird. Der Theologe Voderholzer macht deutlicher als manche Äußerungen seiner Mitbrüder, dass es letztlich um verschiedene Wahrheitskonzepte geht: „Heiligkeit versus Mehrheit“. Eine aus der Offenbarung empfangene Wahrheit bzw. Heiligkeit steht gegen eine im Diskurs, Gebet und gemeinsamen Weg errungene. Diskursive Prozesse legen bekanntlich Wert auf die Kraft des besseren Arguments; wo es allerdings um den Schutz einer überzeitlich bzw. metaphysisch begründeten Wahrheit bzw. Offenbarung geht, spielen derlei (kontingente) Erkenntnismethoden für manche eine untergeordnete bzw. gänzlich andere Rolle. Die Prämissen beider Perspektiven erscheinen somit dermaßen unterschiedlich, dass sie mit Mitteln reiner Logik nicht zu vereinen sind.

Wenn man dies – sicherlich grob vereinfachend – personifizieren und rekontextualisieren will, dann stehen hier Konzepte zweier Vertreter der sogenannten deutschen „Flakhelfer-Generation“ gegenüber.⁷ Perspektiven, mit denen zwei, später international bekannt gewordene Deutsche das Trauma von Holocaust und Weltkriegen verarbeitet haben: Jürgen Habermas und Joseph Ratzinger. Ersterer hat nie einen Hehl daraus gemacht, wie kürzlich anlässlich seines 90. Geburtstages erneut bestätigt wurde, wie stark sich sein philosophisches Werk der persönlichen Lebensgeschichte verdankt,⁸ ebenso Joseph Ratzinger⁹. Beide „verarbeiten“ ihre Jugenderfahrungen allerdings auf geradezu entgegengesetzte Weise.¹⁰ Schließlich hat Ratzinger die „Schuld“ an den Verbrechen sexualisierter Gewalt in seiner letzten Äußerung zur Ursache von Missbrauch pointiert zum Ausdruck gebracht. Er sieht sie vor allem in einem Ablösen metaphysischer bzw. platonischer Wahrheitskonzepte – etwa in der Moralthologie – begründet.¹¹ Auch dies leitet er interessanterweise vorwiegend biografisch her. So schreibt der emeritierte Papst in seiner bislang letzten veröffentlichten Äußerung:

„Im Ringen des Konzils um ein neues Verstehen der Offenbarung wurde die naturrechtliche Option weitgehend abgelegt und eine ganz auf die Bibel begründete Moralthologie gefordert. [...] Schließlich hat sich dann weitgehend die These durchge-

⁶ Erinnt sei auch an die Kontroversen um die Schwangerschaftskonfliktberatung Ende der 1990er-Jahre.

⁷ Vgl. Heinz Bude, *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*, Frankfurt/M. 1987.

⁸ Vgl. *Die Zeit*, Titelthema: Jürgen Habermas zum 90. Geburtstag, 25 (2019), 33–41, bes. 33f.

⁹ Vgl. Joseph Ratzinger, *Aus meinem Leben. Erinnerungen*, München 2000 (passim).

¹⁰ Vgl. dazu bekannt und pointiert: Jürgen Habermas – Joseph Ratzinger, *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, Freiburg/Brsg. 2005.

¹¹ Vgl. dazu weiterführend: Elmar Salmann, *Unnützer Knecht oder letzter Platoniker? Zum Rückzug Papst Benedikts XVI. in die Einsamkeit*, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), *Der Theologenpapst. Eine kritische Würdigung Benedikts XVI.*, Freiburg/Brsg. 2013, 504–506.

setzt, dass Moral allein von den Zwecken des menschlichen Handelns her zu bestimmen sei. Der alte Satz ‚Der Zweck heiligt die Mittel‘ wurde zwar nicht in dieser groben Form bestätigt, aber seine Denkform war bestimmend geworden. So konnte es nun auch nichts schlechthin Gutes und ebenso wenig etwas immer Böses geben, sondern nur relative Wertungen. Es gab nicht mehr das Gute, sondern nur noch das relativ, im Augenblick und von den Umständen abhängige Bessere.“¹²

Was Ratzinger hier erneut auflegt, sind seine bekannten Relativismus-Ausführungen. Interessant sind dabei die zu Voderholzer vergleichbaren Formulierungen an anderer Stelle im Text, etwa, dass ein reformatorisches „neue Kirche-Bauen“, ein Irrweg sei. Dem entgegen wird der Verlust überzeitlicher und persönlicher Wahrheitskonzepte beklagt: „Es gibt nicht mehr das schlechthin Gute“. Bestimmend wird laut Ratzinger ein von den „Umständen“ abhängiges Besseres. Pastoraltheolog*innen hören hier: Jegliche Kontextualität birgt die Gefahr des Relativismus. Damit wird der Verlust einer monolateralen Deutungshoheit metaphysisch bzw. platonisch begründeter Wahrheitsansprüche aufgezeigt, die einer relativen, von Zweck und Umständen abhängigen Wahrheitsfindung Platz gemacht hat – sprich: einer synodalen bzw. diskurstheoretischen. Ob letztere sich nun wirklich innerhalb ihrer transzendentalen Reflexionen von einem überzeitlichen und persönlichen Wahrheitsbegriff verabschiedet hat, wird zumindest nicht nur seitens der Praktischen Theologie, sondern auch durch Weggefährt*innen von Jürgen Habermas angefragt.¹³ Wie dem auch sei: In der Analyse von außen zeigt sich aufs Neue eine schöne Heterogenität.

Wir stehen am Beginn des synodalen Weges folglich in einem – um den französischen Postmoderne-Theoretiker Jean-Francois Lyotard noch einmal zu Ehren kommen zu lassen – Widerstreit, der sich vermutlich theoretisch nicht aufheben lässt. Ein weiterer französischer Theoretiker, der Philosoph Georges Bataille, teilt nun der Wissenschaft die Rolle zu, insbesondere das Homogene zu identifizieren. Doch gerade hier muss die Praktische Theologie um des Volkes Gottes Willen aussteigen, damit nicht wahr wird, was Bataille ebenfalls analysiert: „Die heterogenen Elemente sind sogar dadurch definiert, dass sie als solche von der Wissenschaft nicht erkannt werden können.“¹⁴ Die Praktische Theologie hingegen muss, will „sie dem realen Volk aufs Maul schauen“, Anwältin der Realität und damit von Wirklichkeiten sein, die sich nicht mehr problemlos ineinander übersetzen oder überhaupt nicht mehr theoretisch abbilden lassen.

¹² Joseph Ratzinger, Die Kirche und der Skandal des sexuellen Mißbrauchs, <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2019-04/papst-benedikt-xvi-wortlaut-aufsatz-missbrauch-theologie.html> (Stand: 17.6.2019).

¹³ Vgl. Christian Bauer, Differenzen der Spätmoderne. Praktische Theologie vor der Herausforderung der Gegenwart, in: Stefan Gärtner – Tobias Kläden – Bernhard Spielberg (Hg.), Herausforderungen und Entdeckungen, Würzburg 2014, 29–49, sowie: Ágnes Heller, Wir meinten, mit unserem Denken die Welt erlösen zu können, in: Die Zeit 25 (2019), 39.

¹⁴ Georges Bataille, Die psychologische Struktur des Faschismus, München 1997, 14.

Von der Analyse von und der Kommunikation über erkennbar gemachte Heterogenitäten und einem konstruktiven Umgang hiermit wird jedoch das Wohl und Wehe des synodalen Weges abhängen. Gerade, wenn es darum geht, den synodalen Weg selbst sowie seine etwaigen Ergebnisse innerhalb einer – heterogenen – Weltkirche zu kommunizieren.

Der Hintergrund: „Pastoralität auf halber Strecke“ als Erbe des II. Vatikanums

Bevor man nun vorschnell versucht, innerhalb solcher Unverrechenbarkeiten Lösungen welcher Couleur auch immer vorzuschlagen, wäre zunächst nach Ursachen dieses Phänomens zu suchen. Der französische Jesuit und Fundamentaltheologe Christoph Theobald verortet sich in seinem jüngsten Entwurf „Christentum als Stil“ innerhalb eben dieser Heterogenität und möchte daraus u. a. mittels eines neuen, wie er es nennt, „stilistischen“ Glaubensansatzes hinausführen. Dabei fordert er zunächst: „Wir brauchen ein prozedurales Wahrheitsbewusstsein und eine Art ‚generative Grammatik‘ unserer Lehraussagen.“¹⁵

Und weiter:

„Die theologischen Voraussetzungen dieser [...] notwendig gewordenen Unterscheidung zwischen dem bereits interpretierten Kerygma und seiner kollektiven, nach bestimmten Regeln ablaufenden, pastoralen Neu-interpretation [sic] stehen seit Ende des Konzils zur Debatte, bleiben aber ungeklärt. Pater Rahner klagte sie im Mai 1965 ein, was zu einer Kontroverse zwischen den deutsch- und französischsprachigen Episkopaten führte. Die Kontroverse wird im Raum der Pastoralkonstitution wenigstens anfanghaft ausgetragen und betrifft hier die Notwendigkeit, trotz abgeschlossener Offenbarung den historischen Kontext in deren Interpretation einzubeziehen und umgekehrt, dem Wort Gottes Prinzipien zur Interpretation der aktuellen Situation des Menschen zu entnehmen. [...] Eigentlich hätte die Debatte im Rahmen der Offenbarungskonstitution, und zwar um den Traditionsbegriff, stattfinden müssen.“¹⁶

Letztlich geht es damit um die Problematik, dass das Konzil zwar bekanntlich ein instruktionstheoretisches Offenbarungs- und damit Wahrheitskonzept hinter sich lässt, jedoch den Weg zu einem „Kommunikationsmodell“, das an die Höhe der Pastoralität des Konzils anschließen würde, nicht ganz zu Ende geht.¹⁷

Seit dem Konzil versuchen nun viele, nicht nur Praktische Theolog*innen – wie hier an Theobald sichtbar – den pastoralen Ansatz des Konzils fortzuschreiben. Fühlten sie sich gerade innerhalb der Pontifikate von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. wie Ru-

¹⁵ Christoph Theobald, *Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa*, Freiburg/Brsg. 2018, 42.

¹⁶ Ebd., 42f.

¹⁷ Vgl. ebd., 50.

fer*innen in der Wüste, scheint mit Franziskus jenes pastorale Prinzip als lateinamerikanische „Theologie des Volkes“ bzw. als Aufforderung zu einer „Pastoralen Bekehrung“¹⁸ wie ein jesuitischer Reimport „vom Ende der Welt“.¹⁹ Er ist eine Sternstunde für die Praktische Theologie. Im Folgenden soll daher diese Konstellation als Kairos genutzt werden. Denn der Kontext ist heute ein völlig anderer als während des seinerzeitigen Gesprächsprozesses „Im Heute glauben“.

Der Weg führt zuerst über die Praxis: „solidarische Synodalität“ als Schlüssel

Da sich der Konflikt zwischen unübersetzbaren Wahrheitskonzepten auf theoretischem Wege vermutlich nicht lösen lassen, soll hier eine Perspektive entwickelt werden, die von der Praxis des Weges ausgeht. Der Kasseler Soziologe Heinz Bude hat in seinem Band „Solidarität“ u. a. folgende interessante Beobachtung reflektiert: Solidarität entstand in der Praxis häufig dort, wo existenzielle Not dazu zwang, etwa fachliche oder ideologische Unterschiede zugunsten konstruktiver Lösungen und tragfähiger Visionen weniger stark zu gewichten, um so schließlich zu einem Konsens zu gelangen.²⁰ In den Niederlanden, die über lange Zeit eine konfessionell bzw. ideologisch versäulte Gesellschaft waren, ist dies als „Poldermodell“ bekannt.²¹ Wenn man nun die Nachrichten von der Frühjahrsvollversammlung der Bischöfe liest, dann gab es unter den Bischöfen – so heterogen sie sich auch später geäußert haben – keine Gegenstimmen zum Projekt des synodalen Weges, lediglich vier Enthaltungen. Offenbar scheint die epochale Bedeutung der Erkenntnisse zu den Realitäten sexueller Gewalt von allen Bischöfen erkannt. Von diesem gemeinsamen Null-Punkt her, der im Sinne eines alle betreffenden Nicht-weiter-Wissens offenbar Konsens ist, könnte tatsächlich die Solidarität im beschriebenen Sinne eine Schlüsselfunktion einnehmen.

Inhaltlich könnte die analysierte Heterogenität mithilfe eines theologischen Modells zunächst moderiert werden, um auf diese Weise auch zu Fortschritten in der Sache zu kommen. Dazu bietet sich ein bislang noch wenig rezipiertes Konzept an, das von Papst Franziskus stammt und welches er in seiner Rede zum 50-jährigen Jubiläum der Bischofssynode 2015 entworfen hat. In seinem jüngsten Brief kommt er interessanterweise präzise darauf zu sprechen.²² Es steht ebenfalls sichtbar hinter der im vergangenen Jahr veröffentlichten Apostolischen Konstitution „Episcopalis communio“,

¹⁸ Vgl. Evangelii Gaudium 25.

¹⁹ Ebd. Zentral steht „Evangelii gaudium“ als Programmschrift, die bereits im Titel „Gaudium et spes“ und „Evangelii nuntiandi“ verbindet.

²⁰ Vgl. Heinz Bude, *Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee*, München 2019, bes. 77–79.

²¹ Vgl. dazu näherhin: Christoph Driessen, *Geschichte der Niederlande. Von der Seemacht zum Trendland*, Regensburg 2009, 110–117.263.

²² Vgl. ebd. 3.11.

die eine verbindliche Neuregelung zur Vorbereitung und Durchführung von Bischofssynoden festlegt.²³

Die 2015 entfaltete „Theologie der Synodalität“ könnte nun für alle synodalen Prozesse in der Kirche – bis hin zu Konzilien – wichtige Impulse enthalten. Ein Hauptanliegen des Papstes ist es dabei, Synodalität sowie theologische Erkenntnis vorwiegend als dynamisch, sprich spirituell zu verstehen und sie aus dem Geist der „Exerzitien“ herzu-leiten.²⁴ Der Papst unterscheidet dabei zentral eine *ecclesia discens* – eine lernende Kirche – von einer *ecclesia docens* – einer lehrenden Kirche – und begründet dies mit dem in der Taufe geschenkten „Glaubenssinn“ der Gläubigen.²⁵

Auf dieser Grundlage zeigt sich, wie interessanterweise Solidarität die innere Logik von Synodalität bestimmt – und zwar in gleich mehreren Dimensionen, die Franziskus als „Dynamik des Zuhörens“ beschreibt:

„Die Bischofssynode ist [...] der Sammelpunkt dieser Dynamik des Zuhörens, das auf allen Ebenen des Lebens der Kirche gepflegt wird. Der synodale Weg beginnt im Hinhören auf das Volk, das ‚auch teilnimmt am prophetischen Amt Christi‘ [...]. Der Weg der Synode setzt sich fort im Hinhören auf die Hirten. Durch die Synodenväter handeln die Bischöfe als authentische Hüter, Ausleger und Zeugen des Glaubens der ganzen Kirche, wobei sie verstehen müssen, diesen von den oft wechselhaften Strömungen der öffentlichen Meinung zu unterscheiden. [...] Und schließlich gipfelt der synodale Weg im Hören auf den Bischof von Rom, der berufen ist, als ‚Hirte und Lehrer aller Christen‘ zu sprechen: nicht von seinen persönlichen Überzeugungen ausgehend, sondern als oberster Zeuge der *fides totius Ecclesiae* [...] als ‚Garant des Gehorsams und der Übereinstimmung der Kirche mit dem Willen Gottes, mit dem Evangelium Christi und mit der Überlieferung der Kirche‘.“²⁶

²³ Vgl. Papst Franziskus I., *Episcopalis communio*, <http://go.wvu.de/n18zc> (Stand: 28.6.2019).

Vgl. dazu instruktiv: Thomas Bremer, *Der Glaubenssinn der Gläubigen als Ort theologischer Erkenntnis. Ein Problemaufriss*, in: ders. – Agnes Slunitschek, *Der Glaubenssinn der Gläubigen als Ort theologischer Erkenntnis. Praktische und systematische Theologie im Gespräch* (QD 304), Freiburg/Brsg. 2020, 15–31.

²⁴ Vgl. Norbert Köster, *Papst Franziskus und die jesuitische Art der Entscheidungsfindung*, in: Julia Knop – Jan Löffeld (Hg.), *Ganz familiär. Die Bischofssynode 2014/15 in der Debatte*, Regensburg 2016, 63–74, sowie: Stefan Kiechle, *Synodaler Weg – aber geistlich*, in: *Stimmen der Zeit* 5 (2019), 321–322.

²⁵ Vgl. Papst Franziskus I., *Ansprache bei der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode*, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute* (Arbeitshilfen 276), Bonn 2015, 118–135, 26. Unter Verweis auf *Lumen Gentium* 12 (=erstes Zitat), *Pastor aeternus* (DH 3074) (=zweites Zitat) sowie auf seine Ansprache zum Abschluss der III. Außerordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode vom 18. Oktober 2014 (=3. Zitat).

²⁶ Ebd., 27f.

Der Ausgangspunkt der hier entworfenen Synodalität ist das Hören auf das Volk, sie kommt „von oben nach unten“.²⁷ Allerdings wendet Franziskus hier jenen Begriff des Volkes Gottes an, der weit über die Engagierten oder persönlichen bekannten Mitglieder des Gottesvolkes hinaus geht. Das Volk Gottes ist hier weit mehr als ein katholisches, „erleuchtetes“ Clübchen.²⁸ Franziskus nimmt vielmehr die tatsächliche Heterogenität des Volkes Gottes durch einen Rückgriff aus *Evangelii gaudium* ernst, indem er auf das verweist, was er dort bereits geschrieben hatte:²⁹ „Jeder Getaufte, unabhängig von seiner Funktion in der Kirche und dem Bildungsniveau seines Glaubens“ ist aktiver Träger der Evangelisierung.³⁰ Angesichts dessen ließe sich fragen, ob dies bei synodalen Prozessen im deutschen Sprachgebiet – bis zur Vorbereitung des synodalen Weges – im Blick ist bzw. war. Haben hier nur die Geweihten, Engagierten, Delegierten und vermeintlich Kompetenten Sitz und Stimme?³¹ Vor allem: Wie steht es um eine Beteiligung der Opfer sexueller Gewalt und erhalten auch ihre Erfahrungen und Lösungsvorschläge einen Ort?³²

Warum versucht man überdies nicht auch hier mittels einer Befragung im Vorfeld, wie sie seit „Episcopalis communio“ schließlich konstitutiver Bestandteil jeder Bischofssynode geworden ist, die Solidarität mit den vielleicht noch nicht bekannten Themen des Volkes Gottes? Oder weiß man immer vorher schon, sowohl seitens der Bischöfe als auch im engagierten Segment des deutschen Katholizismus, was alle wichtig finden, für alle gut ist oder die beste Hilfe für die Opfer sexueller Gewalt darstellt?

Sicherlich, man wird bei und in all dem über Wahrheitsverständnisse bzw. die theologische Erkenntnislehre und das Zusammenspiel der verschiedenen Bezeugungsinstanzen des Glaubens reden müssen. Aber genau das macht die „Theologie der Synodalität“ strukturell möglich. Möglicherweise kommt dabei ja heraus, dass es die eine bzw. eindeutige Wahrheit der Offenbarung niemals so in Reinform gab.³³ Vielleicht ließe sich von der Tradition her das ‚Paradox‘ als eine Möglichkeit, das Geheimnis Gottes

²⁷ Vgl. Papst Franziskus I., An das pilgernde Volk Gottes (s. Anm. 3) Nr. 3.

²⁸ Vgl. ebd. Nr. 10.

²⁹ Vgl. Papst Franziskus I., Ansprache zur 50-Jahr-Feier (s. Anm. 25) 26.

³⁰ Vgl. EG 119.

³¹ Bei Endredaktion dieses Artikels scheinen mittlerweile neben der festfügten Plenarversammlung, deren Mitglieder tatsächlich als Delegierte der bekannten Instanzen des deutschen Katholizismus vorgestellt wurden, auch Eingaben willkommen zu sein. Vgl. Katholische Nachrichten-Agentur, Ideensammlung für die Zukunft. Fast 1.000 Eingaben für kirchlichen Reformdialog, <http://go.wvu.de/u91jl> (Stand: 13.1.2020).

³² Vgl. hierzu: Patrick Bauer – Ulrich Feeser-Lichterfeld, Zwischenruf zum Synodalen Weg: Nicht ohne die Opfer!, <https://www.feinschwarz.net/zwischenruf-zum-synodalen-weg/> (Stand: 9.1.2020).

³³ Vgl. Michael Seewald, Dogma im Wandel. Wie Glaubenslehren sich entwickeln, Freiburg/Brsg. 2018.

und des Menschen neu zu entdecken, profilieren.³⁴ Und gewiss muss über Modelle gesprochen werden, die Wahrheit nicht vorwiegend als Abfolge logischer Ableitungen bzw. Applikationen verstehen, sondern – wie der Papst selbst – als einen „Polyeder“.³⁵

Reicht ein „synodaler Weg“?

Die Liste der anstehenden Themen reicht also mindestens von der weltweiten Aufdeckung sexueller Gewalt durch Kleriker bis hin zu uneingelösten Erbstücken des II. Vatikanums (Stichworte: „Pastoralität“ und theologische Erkenntniswege). Zudem zeigen sich mittlerweile globale Säkularisierungsschübe auf allen Kontinenten, von denen hier nicht die Rede sein konnte, und es fragt sich, ob die angestoßene Reformagenda angesichts dessen ausreichende Antworten wird entwickeln können.³⁶ Gleichzeitig kommt es an vielen Orten zu religiösen und politischen Radikalisierungen und auch hier wird der „gemeinsame Nenner“ zur zentralen Frage. Viele solcher Themen finden sich interessanterweise auch im Brief des Papstes an das Volk Gottes in Deutschland und er selbst spricht dort von einer „Zeitenwende“.³⁷ Was aber, um nur eine Frage zu stellen, bedeutet der dort gemachte Vorschlag konkret, den „Primat der Evangelisierung zurückzugewinnen“³⁸ – bei ebenfalls durchaus heterogenen Auffassungen von Evangelisierung?³⁹

Angesichts all dessen ist zu bezweifeln, ob ein „synodaler Weg“ wirklich ausreicht oder bei allem guten Willen nicht eher mit der heißen Nadel eines kurzfristigen Kriseninterventionsprogramms gestrickt ist. Könnten nicht die hier rezipierten Gedanken zur Synodalität ein gerade für diese Situation passendes Instrumentarium bieten, um einen „synodalen Weg“ tatsächlich als Vorbereitung auf eine wirkliche Nationalsynode zu nutzen – wie derzeit in Australien – oder gar zu einem *Konzil*, was freilich nicht in den Händen einer Ortskirche liegt? Wenn die Kirche in der Geschichte auf epochale Herausforderungen sehr häufig durch die Einberufung eines Konzils reagierte (Stichwort: „Zeitenwende“) – und das gewiss zumeist sehr verspätet –, dann ist die derzeiti-

³⁴ Vgl. aktuell: Gianluca de Candida, Das Paradox des Dogmas. Was ist Wahrheit?, in: Herder Korrespondenz 6 (2019), 43–46, sowie: Thomas Bauer, Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt, Stuttgart 2018.

³⁵ Vgl. EG 236–237, sowie Papst Franziskus I., Ansprache an den Europarat (Straßburg 25. November 2014).

³⁶ Vgl. exemplarisch: Pew Research Center, The Age Gap in Religion Around the World, <http://go.wvu.de/okpdz> (Stand: 26.6.2019), sowie: Jan Löffeld, Schöne Grüße aus der Zukunft. Säkularisierungs- und Desäkularisierungsprozesse im Trendland Niederlande, in: Stimmen der Zeit 144 (2019), 883–892.

³⁷ Vgl. Papst Franziskus, An das Pilgernde Volk Gottes (s. Anm. 3) Einleitung.

³⁸ Vgl. ebd., Nr. 7.

³⁹ Zu einer Analyse vgl. George Augustin, Ich bin eine Mission. Schritte der Evangelisierung, Ostfildern 2018, 67–97.

ge Problemlage sicherlich mit anderen historischen Krisenszenarien vergleichbar. Denn das Thema sexuelle Gewalt wird nun schon seit mehr als 20 Jahren innerhalb der Weltkirche öffentlich, ohne dass ein Ende in Sicht käme. Es reicht unmittelbar in alle fundamentalen Fragestellungen von Kirche und Theologie hinein: in die Fragen nach Weiheamt, Geschlechtergerechtigkeit und Macht, Themen der theologischen Anthropologie und einer angemessenen Bewertung von Sexualität gerade in ihrer Diversität, bis hin zur Soteriologie und sicher auch Eschatologie.

Vieles wird allerdings darauf ankommen, inwieweit man sich dabei vor der Heterogenität im eigenen Haus fürchtet. Aber Angst war noch nie ein guter Ratgeber. Das Vertrauen in den Geist hingegen schon.

Dr. theol. habil. Jan Loffeld
Professor für Praktische Theologie
Leiter des „Department of Practical Theology and Religious Studies“
Tilburg University School of Catholic Theology
Nieuwe Gracht 61
3512 LG Utrecht
+31 134663433
J.Loffeld(at)tilburguniversity(dot)edu